

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 44

Artikel: Das Gesuch der Volksschullehrer des Kantons Luzern um Besoldungserhöhung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit den Corinthern nicht reden als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo, und hat ihnen im Anfange Milch zu trinken gegeben und nicht Speise (1 Cor. 3, 1. 2). Milch im Anfange dem Kinde: denn es kann die starke, harte Speise noch nicht beißen, vertragen, verdauen, d. h. innerlich verarbeiten, daß es in Saft und Blut übergehe. Also dem kleinen Kinde die kleine Geschichte aus dem engsten Kreise des elterlichen Hauses, des Schullebens, die biblischen Geschichten, die wieder in diesen Kreis führen, die Beschreibungen, die der eigenen Anschauung des Kindesauges angehören, das Märchen, die Fabel, das Sprüchlein und kleine Lied. Aber der Schnabel wird mit den Jahren stärker und härter, nun soll er die Schale selber zerbrechen, um zu dem süßen Kerne zu gelangen, die Zähne werden mit der Zeit mehr und stärker, nun sollen sie die stärkere Speise selber kauen (klar machen), und soll's ihnen nicht mehr vorgekaut und eingelöffelt werden, daß sie's nur zu schlucken brauchen. Nun kommt der zusammenhängende Unterricht, nun die Ausschau auch in weitere Fernen, nun die härtere Arbeit des Denkens und Suchens. Es geschieht dem Kindesgeiste zum großen Schaden, wenn ihm nicht im Anfange und eine lange Zeit Milch gegeben wird und nicht Speise; aber es ist ihm zu nicht minderem Schaden, wenn ihm die starke Speise zu lange vorenthalten wird. Ohne diese Ordnung im Haushalte ist Salz und Schmalz und Oel und Schweiß verloren.

Das Gesuch der Volksschullehrer des Kantons Luzern um Besoldungserhöhung.

(Fortsetzung.)

Welches sind die Folgen dieser Zustände?

1. Man vernimmt nicht selten die Klage, viele Lehrer leisten nicht, was sie sollen, wozu sie das Gesetz verpflichtet, was man von ihnen zu erwarten berechtigt sei. Die Schule stehe nicht auf der Stufe, welche sie nach all den Vorbereitungen und Opfern, die für sie aufgewendet worden, einnehmen sollte. Manches nehme sich auf dem Papier gut aus, aber in Wirklichkeit sei es anders und die Lehrer stehen vielfältig zurück.

Wir wollen nicht untersuchen, was daran begründet, was oft übertrieben und entstellt wird; wir wollen selbst zugeben, es sei Wahrheit in diesen Ausschätzungen. Man möge aber wohl bedenken: Nährt das Amt den Mann nicht, so lebt der Mann dem Amt nicht. Es gilt dieser Satz allgemein und gewiß auch bei den Lehrern. Wenn solche Klagen begründet sind, die Ursache davon liegt nicht zum geringsten in der gedrückten Lage der Lehrer selbst.

2. Es ist eine traurige Thatsache, daß ein großer Theil von den in's Lehrerseminar eintretenden Jöglingen aus mehr oder weniger dürfstigen Familien stammet. Einige werden durch Verwandte, durch Gemeindebehörden oder andere Wohlthäter unterstützt; andere haben mit bitterer Noth zu ringen und gerathen in Schulden, aus denen sie später nur schwer wieder herauskommen. Es ist diese Erscheinung eine natürliche; denn wer hat Lust, sich mit solchen Mühen und Opfern einem Berufe zu widmen, der solche Beschwernde und solche Entbehrungen bietet?

3. Es ist diese Erscheinung aber auch eine sehr bedenkliche. Die ärmern Familien im Lande sind nicht immer die sittlichern Familien. Wer das Leben kennt, der weiß, was alles im Geleite der Armut geht. Die physischen und moralischen Uebelstände, welche Noth und Elend mit sich führen, leben auch diesen Jöglingen an, und die Spuren derselben verwischen sich schwer, oft gar nicht mehr. Das Misstrauen manches jungen Menschen mag hierin seinen Ursprung haben.

4. Hat ein Jüngling mit Anstrengung, Fleiß, Talent, Opfern, sich zur Stufe erhoben, wo er als Lehrer auftreten, und als solcher mit gutem Erfolge wirken könnte, was ist natürlicher, als daß er seine Blicke auch über die vier Wände seiner Schulstube richtet und Vergleichung mit Draußen anstellt. Er wird bald finden, daß Kenntnisse und Tüchtigkeit nicht nur im Schuldienste gesucht werden; er hat so viel rechnen gelernt, daß er herausfindet, mit dem Grade seiner Kenntnisse ohne das Maß der Mühe für die Schule finde er anderwärts besseres Brod. Es gibt junge Leute, freilich, wir rühmen es zur Ehre alles reinen und edeln Strebens, die im heiligen Eifer für Jugendbildung der bessern materiellen Existenz entsagen. Je seltener solche edle Seelen aber sind, um so mehr sollte man Sorge tragen, für den bedeutsamen Beruf Männer zu behalten, die neben den Kenntnissen den Adel dieser Gesinnungen in sich tragen. Aber es lehrt dagegen die Erfahrung auch, daß alljährlich eine Anzahl der bessern Lehrer den Schuldienst quittirt, um in andere Berufskreise zu treten, wo sie mehr Anerkennung und besseres Auskommen bei weniger Mühsal finden.

Diese Erscheinung nimmt von Jahr zu Jahr zu und so ungerne man solches zugeben mag, so hat man es doch nicht hindern können bisher und wird es so lange müssen geschehen lassen, bis dem Lehrer eine solche Stellung geboten werden kann, die anderweitigen Ansprüchen und Gegenleistungen wenigstens das Gleichgewicht hält. Wer bleibt in der Regel dann, wenn so immer die Bessern austreten, als jüngere, unerfahrene Leute, die sich in ihren Beruf noch nicht gefunden, und solche, die eben nichts besseres mehr wissen, oder aber auch es bleiben

5. solche, die auf Unkosten der Schule sich andern Beschäftigungen zuwenden. Die Schule fordert aber nicht nur einen ganzen Mann, sondern ihren Mann ganz, und wenn je, gilt gewiß

auch hier der biblische Spruch: „Niemand kann zweien Herren dienen.“

Kann man es dem Lehrer verargen, dessen Löhnnung für sich und die Seinen nicht zureicht, wenn er nothgedrungen aus seinem Kreise greift? Ueberall aber, wo die Sorge für die Existenz dem Lehrer gebietet, neben der Schule ein anderes Geschäft des Brodes wegen zu betreiben, tritt die Erscheinung mehr oder weniger zu Tage, daß die Schule zum Nebengeschäft wird und nur als Nebenwerk betrieben wird. Das Ringen nach Unterhalt, nach Gewinn auf dem Markte des Lebens ist eben ein ganz anderes Geschäft, als jenes der Pflege, des Lehrens und Erziehens der Jugend, und wer das erstere zu seinem Arbeitsfelde gewählt, dem wird bald das andere, das Hauptaufgabe sein sollte, fremd werden.

6. Aber noch eine andere Seite bietet die dürftige Stellung des Lehrers. Er ist vielleicht zu gewissenhaft, einen Nebenerwerb zu ergreifen, um der Hauptaufgabe nicht Eintrag zu thun; aber die Löhnnung reicht kaum für seine persönlichen Bedürfnisse zu, und er soll eine Familie erhalten. Eine solche zu gründen, kann doch ihm nicht verboten sein. Betteln darf er nicht; das Amt bietet das Möthige nicht; umsonst kommt's nicht. Da kann bei aller Sorgfalt, bei aller Sparsamkeit große Noth einkehren, und sie ist nicht selten in bedauernsverthem Grade anzutreffen. Der Beruf des Lehrers fordert aber, wie wohl kein anderer, Frische des Geistes und Freudigkeit des Gemüthes. Wo soll diese heitere Stimmung herkommen, wenn die Sorge für das tägliche Brod auch täglich an der Seele nagt und alle Kräfte lähmt?

Diese Uebelstände alle — es sind nicht alle, sondern nur beispielweise einige davon — sind Folgen der dürftigen Lage, in die eine nicht auskömmliche Löhnnung die Lehrer versetzt. Sie sind an vielen Orten und in verschiedenen Graden vorhanden. Sie schwinden nicht über den Klagen der ungenügenden Leistungen der Schule; ja sie mehren sich noch, je mehr das Mißverhältniß steigt, in welchem die Ansprüche der Schule und die Ansprüche des Lebens sich gegenüber stehen.

Nach den Forderungen des Gesetzes soll die Gemeindeschule zur religiös sittlichen und geistigen Ausbildung der Jugend die Grundlage geben; die Bezirksschule soll diese Bildung fortsetzen und die Jugend für den bürgerlichen Beruf, sowie für höhere gewerbliche und wissenschaftliche Bildung vorbereiten (§§. 6 und 12 des Erziehungsgesetzes). Will man dieses Ziel — und der republikanische Staat muß es wollen, sofern er eine Zukunft haben will —, so muß man auch die Mittel zur Erreichung dieses Ziels wollen und sie anwenden. Das Unerlässlichste dazu sind tüchtige Lehrer. Tüchtige Lehrer können aber nur erhalten werden durch gesicherte Stellung. Dazu gehört dann auch eine äußere Löhnnung, die im gerechten Gleichgewicht mit den Anforderungen an denselben steht.

Hochgeachteter Herr Präsident! Hochgeachtete Herren! Wenn wir für bessere Besoldung der Lehrer hier auftreten, so geschieht

Dieses nicht allein für uns. Allerdings haben wir ein nahes Interesse dabei; aber nicht Eigennutz treibt uns zunächst, sondern mehr noch die Sorge für das Gedeihen der Anstalt, der wir unser Leben gewidmet. Würden wir einzigt unser persönliches Interesse im Auge haben, wir könnten uns helfen; es wäre den Meisten aus uns leicht, jährlich so viel und mehr zu erwerben, als uns im Schuldienste zu Theil wird. Wir wissen aber, auch das Vaterland fordert Pflichten von uns, die wir ihm so lange zu leisten gedenken, als irgend noch Hoffnung vorhanden, daß auch das Vaterland nicht undankbar sein werde.

Wir haben die Zuversicht, der Gesetzgeber werde erkennen, es sei die Gesellschaft die gesichertere Stellung der Volksschullehrer sich selbst und ihrer Zukunft schuldig, und es habe dieselbe ihre Pflichten gegen die eigene Jugend und ihre Zukunft nicht erfüllt, wenn sie hier nicht ihre Schuld nach Möglichkeit abzutragen suche.

Die Lehrer machen keine überspannten Ansprüche; sie wollen nicht das Unmögliche, sondern nur das Gerechte und Erreichbare.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Der Lehrer, der einzigt und allein an seinen Beruf gewiesen, sollte aus demselben doch wenigstens so viel erlangen, daß er bei Sorgfalt und Sparsamkeit sich und seine Familie in der Weise des Mittelstandes seiner Gemeinde zu nähren vermöchte. Jetzt hat er dieses nicht.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen würde dieses nebst Wohnung und Holz eine durchschnittliche jährliche Löhnnung von mindestens 600—700 Fr. für Gemeindeschullehrer, und 800—1000 Fr. für Bezirksschullehrer fordern.

Wir glauben gerne, man anerkenne das Ungenügende der bisherigen Besoldung der Lehrer, man fühle auch die Nachtheile alle, die diese mit sich führt, ja man verkenne die fördernde Wirkung einer Verbesserung derselben nicht und wäre gern bereit zu helfen; aber da entsteht die Frage: woher die Mittel nehmen, die hiefür erforderlich sind?

Verhehlen wir es uns hier nicht, die durchgreifende entsprechende Aufbesserung der Lehrergehalte, die gegenwärtig durchschnittlich Alles in Allem kaum 420—450 Fr. betragen, auf die oben angedeutete Höhe würde mindestens einen jährlichen Zuschuß von 45 bis 60,000 Franken erfordern. Immerhin eine beträchtliche Summe! — (Schluß folgt.)